

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 13

Artikel: 15 Jahre Ostasien! Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten [Fortsetzung]
Autor: Steiner, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15 Jahre Ostasien!

Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten

Von Werner Steiner

Fünfte Fortsetzung

«Machst du das oft, daß du mit Sticklack das Feuer anfachst?» fragte ich den Jungen.

«Nur, wenn im Hause des Cai (Aufseher) noch kein Licht ist.»

«Tu das nicht mehr; sag es auch den andern. Das nächste Mal gibst sonst Schläge.»

Der Alte faßte meine Hand mit seinen beiden Händen und bat mich, Theodor nichts zu reportieren.

«Wenn Monsieur Theodor den Jungen erwischt hätte, — er hätte ihn halbtot geschlagen, und mich vielleicht zum Teufel gejagt; ein paar Piaster hätte er mir ohnehin abgezogen.»

«Gut, ich will ihm für diesmal nichts sagen; aber dafür zeigst du mir jetzt, wie da alles gemischt wird.»

Er atmete erleichtert auf und fing gleich mit seinen Erklärungen an. «Hier, das Quantum Körnerlack, das jeder am Abend faßt; hier in diesem Korb Kolophonium; hier das gelbe Pulver.»

Das gelbe Pulver erkannte ich sofort als Orpiment (Schwefelarsen). Ich notierte mir genau die Gewichtsteile der verschiedenen Stoffe für die drei Sorten Schellack, die fabriziert wurden.

So war ich unvermutet hinter die Fabrikationsgeheimnisse gekommen. Ich hatte Glück gehabt!

Bevor der «Cai» kam, hatte ich schon den Schmelzraum verlassen; weder er noch Theodor haben von meiner Morgenvisite je etwas erfahren.

Um halb neun kam der Bote mit einem Telegramm. «Berret kommt heute vormittag», sagte Theodor, während er das Telegramm las. Dann zum Boten:

«Du bist gut gelaufen, nicht ganz zwei Stunden für 16 Kilometer. Geh' in die Küche, laß dir eine Tasse Kaffee und etwas zum Beißen geben.»

Das Telegramm war 6.20 Uhr in Hanoi aufgegeben worden; unsere Uhren zeigten jetzt 8.20. «Der hat seinen Piaster verdient», meinte Theodor lachend.

Eine Stunde später war Berret da; er hatte Paul mitgenommen, der während der rasenden Fahrt die Hupe zu bedienen hatte.

Die Pumpe lief; die vielen Wasserträger waren jetzt überflüssig geworden und arbeiteten nun mit Hacke und Schaufel auf dem Bauplatz, wo das Motorhaus entstand.

Berret war sehr zufrieden. Er ließ mich mit Paul die andern Arbeiten besprechen und bat uns alle um elf Uhr zum Apéritif.

Als wir zusammensaßen, kam ich mit Paul auf die Gelegenheit des Forstwächters zu sprechen.

«Es ist eine faule Geschichte mit der Konzession; schon letztes Jahr hatten wir Unannehmlichkeiten. Dann versprach Berret hohe Trinkgelder, fuhr aber nach Europa, ohne etwas zu geben, oder entsprechende Anweisungen zu hinterlassen. Diesmal wird er nun bluten müssen», meinte Paul.

Um 11 Uhr stiegen wir die Treppe hoch, wohl etwas zu früh, denn ich wurde oben unfreiwillig Zeuge, wie Gericht gehalten wurde.

Van-Duoc, der Dorfvorsteher und Moi, der Ziegelbrenner, standen vor dem Hause und schnitten beide dumme Gesichter. Aus dem Hause kam nun Theodor, trat auf die beiden zu und fauchte den Moi an:

«Du hast uns eingeklagt, weil wir zu junges Holz schlagen; weißt du nicht, daß wir das Holz, das da unten liegt, von einem Händler gekauft haben? Da, der Duoc hat gesehen, wie es aus den Booten ausgeladen wurde, nicht wahr, Duoc?» Ohne dessen Antwort abzuwarten, schrie er den Moi an:

«Du Schwein, weil ich deine krummen, verrotteten Bausteine nicht kaufte, hast du mich denunziert, da nimm das dafür!»

Eine fürchterliche Ohrfeige ließ den armen Moi einige Schritte zurücktaumeln. Weinend setzte er sich auf die Treppenstufen; Van Duoc näherte sich ihm, indem er etwas von Entschuldigung mahlerte.

Moi kehrte ihm sein tränenüberströmtes Gesicht zu und machte seinem Aerger Luft:

«Meinen Schnaps hast du gesoffen, Beistand hast du mir versprochen! Wo ist der Revolutionär, mit dem du immer prahlst? Verkauft bist du an die Weißen, Schande über Dich!»

Berret und Laroche waren nun auch ins Freie getreten; lachend riß Berret seine Witze über den weinenden Moi und den verlegenen Duoc.

Das war zuviel für Theodor, dem ich ansah, daß sein Zorn erkünstelt war und daß er nur auf Kommando so brutal gehandelt hatte. Breit drohend stellte er sich vor Berret hin.

«Sie amüsiert es vielleicht, wenn man sich auf solche Art aus einer unlauteren Sache zieht, Monsieur Berret, für mich ist das aber das letzte Mal, das ich mich für so etwas hergebe. Es tut mir leid, daß Herr Steiner Zeuge des Auftritts war, ich schäme mich vor ihm. Ich habe eine anamitische Mutter und fühle in allem mit dem Volk. Die Maulschelle habe ich dem Moi verabfolgt, um ihn einzuschüchtern und Sie aus der Klemme zu ziehen, — nicht zu Ihrem Gaudium.»

Paul versuchte, Theodor zu beschwichtigen, so gut es ging; Berret und Laroche machten verdutzte Gesichter.

Beim Apéritif brach Berret das Schweigen. «Machen Sie sich nichts aus der Geschichte, Theodor, vom nächsten Ersten an beziehen Sie 25 Dollars mehr.» Dann zu Laroche:

«Die Sache wäre nun geregelt, Sie können den Rapport in Hanoi machen; wollen Sie mit mir fahren?»

«Merci, Monsieur Berret, ich nehme gerne an.» Nach dem Mittagessen stiegen wir alle vier, Berret voran, die Treppe hinunter. Bei dem Nähmaschinenraum machte Berret Halt und meinte zu Theodor:

«Sie haben da eine verdammte hübsche Näherin, wenn ich mich recht erinnere. Nach dem Knoten zu schließen, hat sie sehr schönes Haar. Kommen Sie, wir wollen einmal sehen.»

Widerwillig folgte ihm Theodor in den Raum. Ich blieb unter der Türe stehen.

Berret trat auf Thi-Nam zu, die auf ihrem Stühlchen saß und eifrig nähte. Er beugte sich zu ihr nieder und sagte ihr einige Komplimente, die sie nicht verstand; dann zog er ihr sachte den kupfernen Haarpfahl aus der Frisur. Der Knoten löste sich; die prachtvollen Haare flossen über die Stuhllehne bis zum Boden.

«Ah! Magnifique! Sechs Dollar gebe ich für diese Chevelure!» rief Berret begeistert aus.

Thi-Nam verfärbte sich. Schweigend stand sie auf, raffte ihre Haare zusammen und lief dem Ausgang zu.

«Halten Sie das freche Mädel! Sie hat mir die Hand weggeschlagen, als ich in ihre Haare griff», befahl mir Berret, kirschröt vor Wut.

Ich machte Thi-Nam möglichst unauffällig Platz und flüsterte ihr zu: «Renn' schnell weg; wenn er erst fort ist, kannst du wiederkommen.» Wie der Blitz war sie aus der Türe.

«So eine Gemeinheit», fluchte Berret, «so etwas kommt in der Spitzenindustrie nie vor. Dort müssen mir alle Mädchen ihre Haare verkaufen, sonst fliegen sie am gleichen Tag.»

Theodor sprach kein Wort, aber als Berret einige Stufen vor uns die Treppe herunterstieg, zischte er, ganz bleich vor Aerger: «So ein verrückter Mensch!»

Wir atmeten auf, als die drei mit dem Chandler davontarteten. Im stillen wünschte ich, mein gehrter Arbeitgeber möchte sich irgendwo das Nasenbein einschlagen.

Die nächsten Tage und Wochen verliefen ohne nennenswerte Ereignisse; ich kontrollierte den Motor und reparierte die Mahlmaschinen. Weihnachten kam heran.

Einige Tage vor dem Fest ließ Berret berichten, ich solle nach Hanoi kommen, er hätte dort Arbeit für mich. Es handelte sich um einige schwierige Reparaturen an den Druckereimaschinen. Auf Berrets Rat stieg ich im Hotel de la Paix, einem billigen Gasthof, ab. Als mir der Boy mein Zimmer gezeigt hatte und mir die Schlüssel übergab, fragte er mich, ob er nach dem Essen eine «Congai» (Mädchen, Frau) für mich rufen solle? Ich verneinte und erklärte ihm, ich hielte prinzipiell keine Siesta.

Nach dem Essen holte mich Paul ab und wir fuhren zusammen in die Druckerei; eine auseinandergenommene Maschine lag am Boden. Ein Zahnrad war gebrochen und einige Lager total ausgeleiert.

«Die Maschine muß morgen laufen, und wenn wir die ganze Nacht daran arbeiten müßten», sagte Paul.

Wir machten uns beide an die Arbeit. Um sechs Uhr ging ich ins Hotel zum Essen und versprach, um neun Uhr abends wieder zurück zu sein.

Als ich Zeitung lesend auf dem Sofa lag, klopfte es. Auf mein «Entrez!» kam zögernd eine Dame herein. Sie war europäisch gekleidet, trug einen großen, mit falschen Straußenfedern und Rosen geschmückten Hut, Ringe und Armbänder an beiden Händen, mehrere Halsketten, — alles billiges aber glitzerndes Zeug.

«Monsieur, content moi?» fragte sie, den Hut ablegend, und neigte sich nach rückwärts, um ihre Brüste mehr zur Geltung zu bringen. Dann sagte sie: «Moi faire tout», und kam lächelnd näher.

Ich betrachtete sie: sie war eines jener unzähligen unglücklichen Geschöpfe aus einer wilden Mischehe: Der Vater Franzose, die Mutter Tonkinesin. Solche Kinder kennen ihren Vater nie, und die Mutter kann ihnen nur eine schlechte Erziehung geben. Besonders die Mädchen dieser Abstammung sind schlecht daran und landen meistens auf der Straße.

«Warum bist du nicht verheiratet?» «Ich hatte einen Mann. Vor sechs Monaten hat er mich verlassen, ohne mir etwas zu geben. Jetzt gehe ich auf die Straße, wie viele andere auch.»

«Heute will ich nicht; geh' jetzt wieder, bevor dich jemand sieht.»

«Ich habe aber kein Geld, um mir etwas zum Essen zu kaufen. Wenn Sie mich nicht ganz haben wollen, dann zeige ich Ihnen wenigstens ein bißchen von mir, und Sie geben mir 50 Cents, nicht wahr?»

Sie zog die Bluse aus und machte mit nacktem Oberkörper ein paar Tanzschritte; ich mußte an mich halten, um der Verführung nicht zu unterliegen.

Der Gong schlug zum Essen. Das Mädchen zog sich wieder an, ich beglückte sie mit einem Piaster, und sie ging fort, ohne weiter ein Wort zu verlieren.

Als ich das Zimmer verließ, um zum Essen zu gehen, traten zwei Mädchen auf mich zu. Die Größere faßte meine Hand und flüsterte:

«Herr, wir werden hier warten, bis der Herr gegessen hat, dann kommen wir beide in sein Zimmer. Wir werden uns ausziehen und dem Herrn etwas vormachen; der Herr wird sicherlich große Freude haben.»

Ich schüttelte sie mit Mühe ab. «Laßt mich jetzt in Ruhe, Morgen vielleicht.»

Mein Tisch stand in einer Ecke des Saales; während des Essens konnte ich unauffällig die Gäste beobachten. Bald begriff ich, warum so viele Mädchen in dem Hotel ein- und ausgingen. Das Publikum setzte sich hauptsächlich aus Angestellten, aus Zoll- und Regiebeamten zusammen. Sie kamen am Ende jedes Monats nach Hanoi, um sich vor ihrem langweiligen Leben zu erholen und sich kräftig zu amüsieren. Das war den Straßenmädchen bekannt, und wenn der Hotelbesitzer ein volles Haus haben wollte, dann mußte er eben in diesen Dingen ein Auge zudrücken.

Um halb neun war ich wieder in der Druckerei und morgens um vier ließen wir die Maschinen laufen; alles war nunmehr in Ordnung.

Zu dieser frühen Stunde konnte ich weder einen Wagen noch eine Rikscha bekommen. So ging ich zu Fuß zu meinem Hotel zurück. Mein Weg führte mich an dem kleinen prächtigen See entlang, der mitten in Hanoi liegt; auf den Ruhebänken saßen überall Pärchen, auch einzelne käufliche Jungens, die durch lautes Husten auf sich aufmerksam machen wollten. Einer, ein Eingeborener, ein 14—15jähriger Bengel, bot sich mir an: «Monsieur, moi faire...» begann er. Aber da wurde ich wütend. «Mach, daß du fortkommst, sonst hast du eine Maulschelle», drohte ich ihm, die Hand zum Schlag erhoben. Gekränkt erwiderte er: «Moi très gentil, moi demander pardon,

(Nachdruck verboten)

PKZ-Qualitäts-Kleidung kostet doch so wenig:
Fr. 48.— 58.— 68.— 78.— 88.— bis 170.—



Fr.
78



Warum denn Kleidersorgen?

moi pas connaît Monsieur», und damit setzte er sich wieder auf seine Bank.

Vor dem Hotel angekommen, sah ich, wie sich der Wächter mit den zwei Mädchen, die mir am Abend vorher «etwas vormachen» wollten, herumstritt. «50 Cents, oder ich lasse euch nicht mehr in die Nähe kommen», hörte ich ihn sagen.

«Zwanzig ist genug, er hat uns für die ganze Nacht nur zwei Dollar gegeben», erwiderte die eine, und zeigte auf die Türe eines Nachbargastes.

Aber die fünfzig Cents hatten sie ihm doch geben müssen, wie ich aus ihrem Schimpfen beim Weggehen merkte.

Den Vormittag verschief ich, am Nachmittag ging ich Einkäufe machen, um mich wenigstens in weihnachtliche Stimmung zu versetzen. Ich brauchte Schuhe, Socken, Taschentücher; dann trat ich bei einem Juwelier ein, suchte ein Halskettchen mit einem grünen Jaspis-Anhänger für Thi-Nam aus und versuchte mir, auszuendenken, wie sie sich freuen würde. Bis zum Einbruch der Dunkelheit schaute ich mir noch die fabelhaften Stickereien und Schnitzereien an, wie man sie nur im Tonkin zu Gesicht bekommt. Was für eine märchenhafte Geduld braucht es wohl, bis so ein Schmetterling oder ein Vogel fertig auf die Seide gezaubert ist! Die schönsten Sachen werden in Waisenhäusern gearbeitet, wo die Mädchen neben den wenigen Unterrichtsstunden viele Stunden im Tag über dem Stickrahmen sitzen müssen.

Mit der Dunkelheit war ich im Hotel zurück. Der Boy brachte mir die Päckchen ins Zimmer, kam dann zu mir in den Speisesaal, stellte sich so, daß niemand anders ihn verstehen konnte und flüsterte: «Y en a congai attend Monsieur, elle beaucoup sale, beaucoup malade, quand ça Monsieur content moi moyen appeler congai beaucoup joli, tout neup (neuf). Monsieur première fois, sûr; moi mentir, Monsieur moi couper la tête.»

Ich gab dem Boy zu verstehen, daß ich verheiratet wäre und auf eine «congai» verzichtete, auch wenn sie «tout neup» wäre.

Zwei Herren betraten jetzt den Saal, alte Bekannte von mir: Quéron, der mit einer Truppe den Osten «machte» und selbst als Komiker auftrat, und Haut, ein Bauunternehmer, den ich von Saigon her kannte. Sie setzten sich an meinen Tisch, wir würfelten, und die beiden luden mich ein, nach dem Nachtmessen mit ihnen «Hanoi bei Nacht» anzusehen. Der morgige Tag war Weihnachten, meine Arbeit war fertig und es stand mir frei, über die Feiertage in Hanoi zu bleiben oder zurück nach La-Phu zu fahren. Ich sagte zu.

Bevor wir das Hotel verließen, wollte ich nochmals auf mein Zimmer gehen, um meinen Tropenhelm mit dem Filzhut zu vertauschen. Von weitem sah ich schon die

Bescherung: Vor meiner Türe standen fünf Mädchen, darunter das Halbblutdärchen vom Abend vorher. Diese schickte ich sofort ärgerlich weg, die anderen fragte ich, was sie da alle miteinander wollten?

«Moi nichon beaucoup joli», rief die eine, die andere quicte «moi aussi faire voir.» Die übrigen zwei wiederholten denselben Vorschlag auf anamitisch.

Ich mußte heulau lachen: «Ja, was glaubt ihr denn eigentlich?»

Die vier Mädchen lachten mit mir, dann wandten sie sich zu der abseits stehengebliebenen Halbblut: «Du hast uns einen Bären aufgebunden, der Herr zahlt ja doch nicht, nur um Brüste zu bewundern.»

Ich flüchtete ins Zimmer, ordnete meine Pakete, setzte den Filzhut auf und schloß wieder ab. Als ich aus dem Zimmer trat, sah ich, daß inzwischen noch mehr Mädchen gekommen waren. Jetzt waren es sieben oder acht! Es hatte sich offenbar unter den Con-dih's (Dirnen) herumgesprochen, daß da einer wäre, der für bloßes Ausziehen bezahle! Die Kleinen vom Abend vorher hatte mich gründlich mißverstanden. Ich hatte ihr doch ausdrücklich erklärt, daß ich ihr den Piaster aus Mitleid und aus keinem anderen Grund schenkte!

Die Mädchen umringten mich und bettelten mich an: ich sollte ihnen doch etwas schenken, sie wären nun alle vergebens hierhergekommen, und es sei ja Weihnachten! Ich verteilte, was ich bei mir hatte; lachend stob das Rudel auseinander, und ich hatte endlich Ruhe.

Quéron und Haut warteten auf mich; wir setzten uns in eine Rikscha und fuhren erst einmal ins Kino. Man spielte «Les trois Mousquetaires». Das Haus war voll. Die reichen Tonkinesen und Anamiten trugen prächtige Kostüme, die Frauen und Mädchen waren pfundschwer mit Gold behangen. An den Armen schleppten sie vom Knöchel bis zu den Ellbogen massive Ringe, um den Hals schwere Ketten mit ziselierten Ornamenten, — Drachen, Schmetterlingen und Vögel, — alles aus purem rotgebeiztem Gold. Merkwürdig wirkten dazu die billigen Armbanduhren aus gelbem Gold, auf die sie besonders stolz waren. Simili-Schmuck sah man nur auf den billigen Plätzen.

Nach dem Kino fuhren wir zu den «Russen».

Die Matrone, eine dicke Jüdin, machte uns einen Tisch frei, indem sie einige Chinesen, die nichts konsumierten, einfach wegwis. Das Café war gut besetzt; man hätte glauben können, irgendwo in Europa zu sein, da um diese Jahreszeit am Abend alle Europäer wollene europäische Kleidung tragen. An einigen Tischen saßen Offiziere in Uniform und schäkerten mit russischen Damen. Am Büffet saßen zwei Russinnen; die eine brütete stumpf vor sich

hin, die andere legte Karten. Als eine der Frauen merkte, daß ich russisch sprechen konnte, waren bald alle Russinnen, — fünf Tänzerinnen, die Barmädchen und die Matrone, — um mich versammelt, und alle fragten mich gierig nach der früheren Heimat aus. Als die Musik wieder spielte, und die Mädchen tanzen mußten, benützte ich die Gelegenheit, mich zu drücken, und wartete draußen auf die anderen.

Den Rikscha-Boys brauchte man schon gar nichts mehr zu sagen, sie kannten das allgemeine Programm und troteten nun mit uns nach dem «Bambou». Vor irgend einer Bude machten sie halt und einer ging anklopfen. Die Tür wurde geöffnet, ein altes Weib hieß uns hereinkommen und ließ Mädchen aufmarschieren. Wir sahen uns den Betrieb an, feilschten um den Preis der Mädchen, dann ließen wir es aber beim Ansehen bewenden, gaben der Alten ein Geldstück, und die Türe wurde wieder hinter uns geschlossen. Das wiederholte sich im «Bambou» ein paar mal, dann hatte ich genug, und es hieß: «Jetzt gehen wir zu Thérèse.»

Das lange Holzhaus lag etwas versteckt, man mußte die letzten fünfzig Meter zu Fuß gehen. Alles war streng verschlossen, nur durch einige Ritzen drang Licht.

Es dauerte lange, bis geöffnet wurde; Thérèse wollte zuerst ganz genau wissen, was wir für Gäste wären. Es war hübsch eingerichtet bei ihr: Marmortische, schöne Stühle, spanische Wände und Paravents, um nicht von anderen gesehen zu werden. Es gab Schnäpse und Bier, wir setzten uns, und Quéron, der gut eingeführt schien, fragte Thérèse nach einigen Namen. Thérèse, eine schlanke, hochgewachsene Halbblut, sprach tadellos französisch. Sie war noch jung, vielleicht zweiundzwanzig, eine tüchtige Geschäftsfrau, die das Haus gut in Ordnung hielt. Es war hier viel sauberer als bei den Russen. Sie setzte sich zu uns: «Heute kann ich nur die und die Combination offerieren; morgen wäre es günstiger, da alle Europäer sich gegenseitig zum Nachtessen und zur Feier einladen.»

Plötzlich verstand ich: Thérèse verkuppelte verheiratete Frauen, meistens Frauen gutgestellter Europäer, die auch gerne ihre Seitensprünge machten. Zurzeit hatte sie zur Verfügung: Eine Halbblut, eine große Schönheit, die Frau oder vielmehr Geliebte des japanischen Gesandten, die hier unter dem Namen Jeanne bekannt war; ein üppiges Mädchen, die für mehr als dreitausend Dollar Schmuck auf sich trug und mit einem Weinhändler zusammenlebte; schließlich hätte sie noch einige liebeshungrige Französinen, wenn einer von uns Lust hätte, aber in diesem Fall müßte sie absolutes Zutrauen in uns setzen können.

Das war, was Thérèse uns anbot; sie mußte eine große

Yala

MODELLE 1933

Yala bringt von Jahr zu Jahr schönere Modelle eleganterer Schnitte und Formen, apartere Verzierungen. Dieses Jahr haben wir ganz besondere Ueberraschungen für Sie, verehrte Dame. Ein neues, wundervolles Material, matte Kunstseide, weich und leicht fallend, etwas vom Schönsten, was Sie sich denken können. Dazu neue Garnituren aus gelochtem oder durchbrochenem Charmeuse-Stoff, — gediegen und noch besonders haltbar dazu. Was Sie aber am meisten interessieren dürfte: Yala-Tricotwäsche ist selbstverständlich ohne geringstes Nachlassen der Qualität — noch billiger geworden.

Versäumen Sie nicht, die neuen Yala-Modelle anzusehen, man zeigt sie Ihnen bereitwillig in jedem guten Geschäft, das Yala führt. Aber auf die Marke achten!

Yala

TRICOT WÄSCHE

Der Inbegriff der Qualität!



Einfacher, eleganter Prinzeßrock mit Lorraine-Stickerei garniert.



Prinzeßrock mit sehr schönem Spitzen-einsatz. Sehr elegante, anliegende Form.



Sehr schöner Prinzeßrock, mit tüllähnlichem Charmeuse-Stoff garniert.

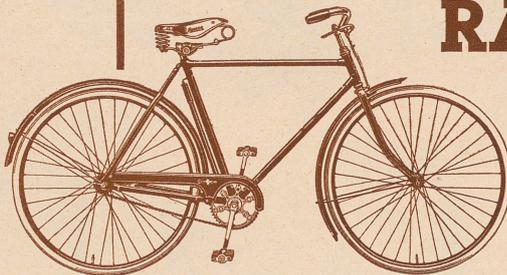
W&S LEINEN

Die Qualitätsware
für Bett-, Tisch- und
Küchenwäsche in
Rein- u. Halbleinen

Erhältlich in den einschlägigen Geschäften
Fabrikanten: Worb & Scheitlin A-G Burgdorf

Dieses wunderschöne

CONDOR RAD



das Produkt einheimischer Werkmannsarbeit, in Material und Ausführung das Beste, was die moderne Technik zu leisten vermag. Konkurrenzlos m. Kettenkast., **Fr. 185.-** Reflexlinse, Horngriffe etc. zu

Mit Patent-ADAX-Rücktritt-Trommelbremse Fr. 200.-. Kataloge gratis durch die Schweiz. Condor-Werke in Courfaivre (Berner Jura)

Vertreter in Zürich:

H. DINKEL, LÖWENSTR. 40



*Der genussfindige
Raucher bevorzugt*

CIGARES

HAVANES

Admiral

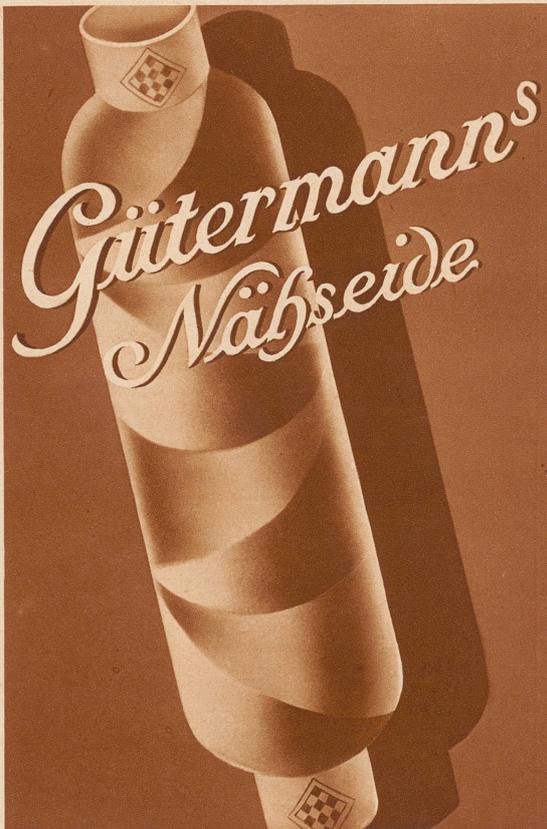
MARKE

SCHMETTERLING

(Fr.)

RÜESCH, KUNZ & CIE.

vorm. R. Sommerhalder * Burg b. Menziken



Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation Buochs (Nidwalden)



Eingebornen-Fischerei in Siam

Aufnahme Lenz

Kundschaft haben, denn man hörte von vielen Tischen her lachen und kichern. Die Gäste selbst sah man nicht.

«Ist Jeanne oben?» fragte Quéron.

«Ja, Thi-San auch, gehen Sie nur hinauf.»

Quéron deutete mir, mitzukommen und führte mich durch den halbdunklen Raum. Von den Tischen, die durch Paravents getrennt waren, hörte man männliche Stimmen, Gekicher, Küssen und Lachen.

Im oberen Raum lag Jeanne auf einer Matraze am Boden und rauchte Opium. Thi-San leistete ihr Gesellschaft.

Die Wände waren mit Spiegeln, Bildern und Photographien nackter Körper bedeckt. Auf dem Boden lagen zerstreut Kissen und Matratzen umher. Kein Stuhl oder Tisch war zu sehen. Wollte man sitzen, mußte man sich auf die Kissen oder auf den Boden setzen. Jeanne klingelte nach Opium und Pfeifen. Meine beiden Kameraden machten sich zum Rauchen bereit. Obschon die Versuchung groß war, blieb ich standhaft. Ich hatte für diesen Tag genug und übergenug gesehen und nahm dankend Abschied von meinen Freunden und den Damen.

Ich mußte ziemlich weit gehen, bis ich eine Rikscha fand. Der Kuli bot mir gleich an, mich nach allen möglichen Lasterhöhlen zu führen: solche, wo es nur Jungens gab; solche, wo man die ganze Nacht über verbotene Filme zeige usw. Ich wollte aber nicht mehr; die Sache fing an, mich fürchterlich anzuekeln und ich versprach dem Kuli 50 Cents, wenn er mich besonders schnell nach Hause bringe. Da konnte er laufen! In zehn Minuten hatte er die drei Kilometer bis zum Hotel zurückgelegt.

Am folgenden Morgen fuhr ich nach La-Phu zurück; ich wollte Weihnachten lieber allein feiern als in dieser Bordell-Atmosphäre, und wenn es auch nur in Gesellschaft eines Buches wäre.

Theodor war nicht zu Hause; er war mit Thi-Bai auf das Landgut seiner Mutter gereist, um dort Weihnachten zu feiern. Koch und Boy waren da; wo der Schlüssel für den Keller lag, wußte ich. Langweilig war es also nie. Gegen Abend ließ ich Van-Duoc rufen; er sollte mit mir nachts auf die Jagd gehen. Es war eine schöne dunkle Nacht, wie man sie für Laternenjagd gerne hat. Wir schossen zusammen einen großen Hirsch, ein Tier, das über 100 kg wog. Wie sollten wir ihn bloß heimtransportieren? Duoc anbot sich, ins Dorf zu gehen und Hilfe zu holen. Ich blieb bei unserer Beute.

Anderthalb Stunden hielt ich Wache bei dem toten Hirsch. Ich dachte an zu Hause, wo um diese Stunde alles um den Christbaum sitzt, und man sicher auch von mir sprechen würde. Verwandte, Freunde zogen an meinen Augen vorbei. Und ich hatte nun den Hurenbetrieb

in Hanoi hinter mir und saß jetzt allein auf einem gottverlassenen Berg in dem berühmtesten Tonkin vor einem gemordeten, unschuldigen Hirsch!

«Thi-Nam wird mich über alles hinwegtrösten», sagte ich zu mir, und trank die Cognac-Flasche, ohne die ich nie auf größere Jagdtouren gehe, in einem Zuge aus. «Papperlapapp, — nimm das Leben wie es ist!»

Duoc kam mit einer Menge fackeltragender Leute eine Abkürzung herauf. Unausgeweidet, — die Asiaten essen alles, Gedärme, Eingeweide, selbst den Mageninhalt, — wurde der Hirsch an Bambusstangen bergab getragen; immer vier und vier Mann lösten einander ab. Duoc kommandierte und trug auch meine Büchse. Er war sehr stolz; es war sein großer Tag. Erst ging die Reise zu seinem Haus; das halbe Dorf war versammelt. Thi-Nam drückte mir heimlich die Hand und versprach mir ihren Besuch für morgen.

Den Hirsch ließ ich zerschneiden und auseinandernehmen. Die besten Stücke trug ein Mann hinauf in unser Haus. Duoc begleitete mich, und wir setzten uns noch zu einem Apéritif zusammen. Ich suchte nach einer Form, um ihn zu dem zu bringen, was mir am Herzen lag.

«Du, ich habe heute mein Hemd an einem Dorn zerrissen; überhaupt hätte ich verschiedenes zum Nähen. Deine Tochter ist doch Näherin, willst du sie morgen heraufschicken, das Zeug zu flicken?»

«Ja, schon. Aber daß Sie mir das Mädchen nicht verführen! Passiert etwas, dann müssen Sie sie zur Frau nehmen, in mein Haus kommt sie dann nicht mehr zurück.»

«Das hat keine Gefahr; denk doch, ich bin ja eben erst von Hanoi zurückgekommen!»

«Herr, wenn Sie schon ein Mädchen zum Zeitvertreib haben wollen, nehmen Sie die Thi-Dam. Die ist auch hübsch und hat schon einmal mit einem Weißen zu tun gehabt. Ich werde mit ihr sprechen.»

Ich antwortete nicht. Wir tranken noch einen Schnaps zusammen, dann ging er.

Um neun Uhr morgens kam Thi-Nam und brachte ihr Nähzeug mit.

«Es war gut, daß Sie dem Vater sagten, er solle mich heraufschicken», begann sie, als ich ihr einige Hemden, an denen Knöpfe fehlten, hinlegte. «Fangen Sie ruhig mit der Thi-Dam ein Verhältnis an, mein Vater ist dann beruhigt. Er hat schon Verdacht geschöpft wegen uns beiden.»

«Wer ist Thi-Dam?»

«Das Mädchen, welches auf dem größten Trockenboden den Körnerlack trocknet. Gehen Sie sie morgen anschauen; sie ist hübsch.»

«Aber wirst du nicht eifersüchtig sein?»

«Ein Mann kann doch tun, was er will, das geht eine Frau nichts an, so lange sie zu essen hat und er nicht zu viel für Nebenweiber ausgibt.»

Ich dachte unwillkürlich daran, wie mir vor meiner Reise Madame Fall von dem Tonkin-Franzosen mit den drei Frauen erzählt hatte, die sich alle so gut vertrugen.

Thi-Nam war nun fertig mit der Flickerei und brachte mir das Zeug hinüber.

«Ich habe den Boy nach dem Dorf geschickt, er soll das Hirschgeweih holen.»

«Das war schlau von dir. Komm', ich schenk dir etwas.» Und ich hing ihr das in Hanoi gekaufte Halskettchen um.

Sie war entzückt. «Wie schön! Wie lieb! Aber das ist zu kostbar; bewahren Sie es für mich auf, bis Sie wegfahren, oder bis ich den Tang-Doc heiraten muß. Dann kann ich sagen, ich hätte es aus meinem gesparten Geld gekauft, — das Geld behalte ich aber für mich. Ich komme von Zeit zu Zeit und schaue es an.»

Der Boy hätte meinerwegen den ganzen Nachmittag wegbleiben können; mit Thi-Nam verflohen die Stunden nur zu rasch. —

Der Wächter meldete jetzt, daß Theodors Wagen in Sicht sei; hurtig verließ sie das Haus.

Ueber Neujahr wurde gearbeitet; es waren große Bestellungen für Körnerlack eingegangen.

Mit Thi-Dam war die Sache einfach. Ich ging gelegentlich nach den Trockenplätzen und fragte sie, wie lange es brauche, um eine Lage Körnerlack zu trocknen. «Zwei Auflagen pro Tag», antwortete sie. Dann schaute sie mich voll an und sagte:

«Thi-Nam sagte mir, ich gefalle dem Herrn. Darf ich heute Nacht kommen?»

«Ja. Aber schau, daß es nicht die ganze Fabrik erfährt.» Sie lachte: «Die plätzen ja alle vor Neid.»

Ich teilte Theodor mit, daß ich nachts Besuch erhalten würde, und fragte ihn, ob er nichts dagegen hätte.

«Im Gegenteil! Warum haben Sie nicht schon längst zugegriffen?»

Thi-Dam wollte öfters zu mir kommen, als mir lieb war. Von Zeit zu Zeit kam auch Thi-Nam, ihr Kettchen zu bewundern. . .

Es wurde März; der Motor und die Sägerei waren montiert, es fehlte nur noch die elektrische Anlage.

Von Bangkok hatte ich Bericht, ich solle sobald als möglich und sobald ich genug vom Betrieb gesehen hätte, wieder zurückkommen.

(Fortsetzung Seite 396)

Wir feiern Feste. — Das Ende der Firma.

Auf den 16. März wurde eine große Feier, eine Aktionär-Versammlung in La-Phu angesagt.

Theodor hatte nun viel Arbeit: Girlanden wurden geflochten, Triumphbögen mit anamitischen Inschriften errichtet. Paul kam auch, machte Kino-Aufnahmen und brachte eine Menge Feuerwerk mit. Auf einen Sprung führen wir nach Hoa-Bin, um die dortige Méos-Blechmusik zu engagieren und zu bestellen, daß sie die Marcellaise und das Madelon-Lied fleißig üben solle. Ich meinerseits hatte eine Art Springbrunnen zu konstruieren. Mit dem Schiff kamen Tische und Stühle, Kisten, Wein, ein Schinken, Teller, Eßbestecke.

«Das wird ein schöner Schwindel!», sagte Theodor mißmutig am Vorabend des großen Tages, «wenn es nur schon vorbei wäre.»

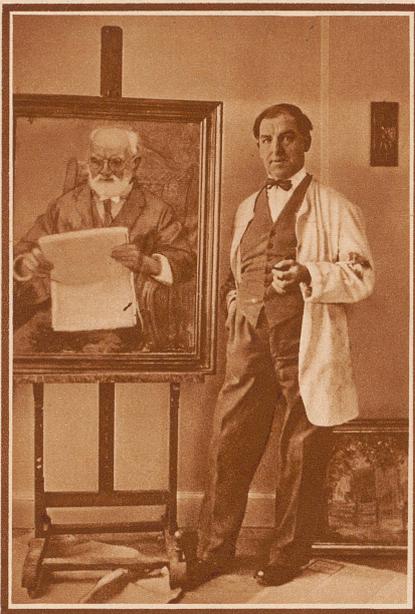
Die Blechmusik von Hoa-Bin, 16 Mann, war angekommen und hielt Probe. Eigentlich konnte man sie kaum Männer nennen, diese kleinen Musikanten; es waren lauter Buben, alle in Schwarz gekleidet, barfuß, auf dem Kopf eine Art Turban, der wie ein Tragkissen aussah.

Alle waren mit heiligem Ernst bei der Sache; den Takt hielten sie famos, es konnte keiner drauß fallen, da sie alle bei jedem Takt mit dem rechten Fuß auf den Boden stampften und dabei rhythmisch den Oberkörper nach links neigten.

Ihr Programm, die Marcellaise und die «Madelon» — ein schneller und ein langsamer Marsch — war alles, was sie konnten. Nach der Probe stärkten sie sich mit einem Schluck Tee, dann nahmen sie ihre Gongs zur Hand.

Das war Musik! Das steckte ihnen im Blut! Wie fein abgetönt waren die Gongs und wie brachten sie ihre Pian und Forti hinein! Es waren einfache, wehmütige Melodien, nichts, um darnach zu tanzen. Wem könnte übrigens der Gedanke daran kommen, wenn er solcher Musik zuhören darf!

Es war inzwischen dunkel geworden. Ob es die Stimmung war, oder der Gegensatz zu den ohne jede Notenkenntnis gespielten Blechmusikstücken, — ich war ganz ergriffen von dem weichen Wohlklang der Gongs. Das Repertoire war auch hier auf drei oder vier verschiedene Melodien beschränkt. Aber die Wiederholungen waren nie langweilig.



Kunstmaler Wilfried Buchmann
Zürich

eines der stärksten koloristischen Talente unter den Schweizer Malern der Gegenwart, starb 55jährig. Die meisten seiner Werke befinden sich im Winterthurer Museum und im Zürcher Privatbesitz. — Der Künstler mit dem Porträt seines Vaters

Nadher spielten sie noch im Dorf unten, nur auf den Gongs; aus der Ferne hörte es sich womöglich noch schöner an.

In der Frühe des 16. waren wir alle emsig. Mein Zimmer wurde als Versammlungszimmer eingerichtet und im Eßzimmer die Tische zum Hufeisen geformt.

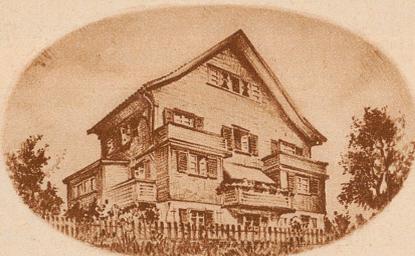
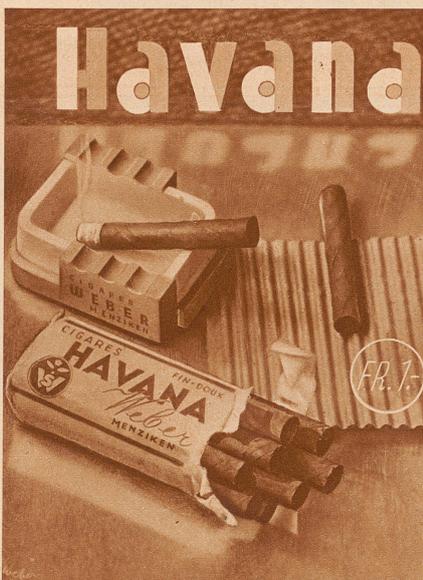
Die Musik nahm auf der Zinne Platz. Paul und Theodor ordneten noch dies und das. Thi-Bai und ihre junge Schwester, die auf Besuch gekommen war, hatten ihren Schmuck und ihre schönsten Kleider angezogen. Ich staunte: wie Prinzessinnen sahen sie aus.

Die ersten Gäste trafen ein: einige Aktionäre mit ihren Frauen und der Résident supérieur, auch von Madame begleitet. Nun ging der ganze Kummel los, vor dem ich mich so gern gedrückt hätte: die offizielle Begrüßung, die Vorstellerei, die Komplimente.

Die Herren und Damen hätten nach der Fahrt gerne eine Erfrischung gehabt, man sah es ihnen an.

«Das geht eben aus meiner eigenen Tasche», sagte Theodor, als ich glaubte, ihn darauf aufmerksam machen zu müssen, «Berret wird die Weinkisten erst öffnen lassen, wenn er kommt. Stelle ich jetzt schon eine Flasche Wermuth oder sonst etwas auf, wird Madame Berret ihre Vorräte erst hergeben, wenn meine Flaschen leer sind, und verrechnen darf ich nichts.» Dann fuhr er fort:

«Ich will Ihnen einmal ein besonders krasses Beispiel über den Geiz der Familie Berret erzählen. Er besitzt eine Kaffee-Pflanzung; die Kulis, die dort arbeiten, werden hier in den Lohnlisten geführt und bezahlt, obson die Pflanzung sein Privateigentum ist. Neulich hat nun ein Tiger den Gaul des Aufsehers weggeholt. Der Aufseher berichtete das Unglück an Berret und bat, er solle ihm ein neues Pferd besorgen. Berret borgte irgendwo eine Flinte (der Aufseher selbst hatte keine!) und sandte sie dem Mann, er solle den Tiger erschießen. Er hatte Glück: am Kadaver des Pferdes erschloß er den Tiger. Berret wurde telegraphisch verständigt und er kam mit Madame auf die Pflanzung. Der erlegte Tiger wurde auf des Aufsehers Kosten tüchtig gefeiert. Berret nahm das Tier mit nach Hanoi, da Madame das Fell haben wollte, und zog stillschweigend auch die 40 Dollar Schießprämie ein. Der Aufseher bekam keinen Cent und ebenso wenig ein neues Pferd. Als Freunde ihm das vorhielten, antwortete Berret bloß: «In Dalat zahlt man zweihundert Dollar,



Ein Eigenheim für wenig Geld.
Wer ist's, dem solches nicht gefällt?

Ein Gärtlein rings ums eig'ne Haus,
Das macht zum Glück schon sehr viel aus.

Von lieben Nachbarn nicht gestört,
Auch das zum vollen Glück gehört.

Doch sagt, wer baut ein Häuslein mir,
Ein Haus dem Heimatland zur Zier?

Als warm und heimelig im Land,
Das Rehkate-Holzhaus ist bekannt.

Verlangen Sie für schlüsselfertige Bauten die
Kostenvoranschläge

**Rehkate, Fisch & Co.-AG · Holzhausbau
St. Gallen**

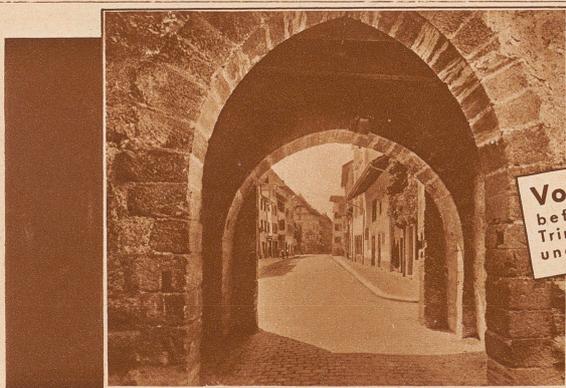
MUSTERMESSE BASEL
Stand 346, Halle II, Galerie

Die systematische
Haarpflege beginnt
mit dem Reinigen der Haare. Nicht jede
Seife ist dazu geeignet. Langjährige Er-
fahrung unter ständigem Kontakt mit
der verarbeitenden Kundschaft ließen
auf wissenschaftlicher Grundlage ein
Produkt entstehen, das führende Fach-
leute als konkurrenzlos bezeichnen:
GEOVI-SHAMPOO
Nach dem Waschen mit Geovi-Shampoo
kann das Haar voll atmen und sich
entwickeln.

Große
Flasche Fr. 3.—
Kleine
(Probe) Fr. —.65
(Kamillen,
Teer)

72a

Wo nicht erhältlich direkt durch den Fabrikanten: DR. GEORG VIELI, BERN 2



**Von Arbeitsmüdigkeit, Schwäche u. Grippefolgen
befreit Sie die nervenstärkende und erlabende Solbad- und
Trinkkur in Rheinfelden. Saison-Beginn Ende März. Prospekte
und Auskünfte bitte vom Verkehrsbüro verlangen. Tel. 253.**

Rheinfelden

Seine Bäder und Trinkkuren heilen und stärken!

nur um einen Tiger schießen zu dürfen; eigentlich sollte mir mein Aufseher noch etwas geben, er hat ja den Tiger auf meiner Pflanzung geschossen!»

Paul mußte die ankommenden Leute unterhalten; er bekam selbst Durst von dem vielen Reden, traute sich aber nicht, die Kisten öffnen zu lassen.

Endlich wurde Berrets Auto an der Spitze von zehn anderen Wagen gemeldet. Die Böllerschüsse hallten; die Musik setzte zur Marschallaise an.

Viele Neugierige hatten sich unten angesammelt; auf Theodors Befehl hatten die Fabrikarbeiter ihre besten Kleider anziehen müssen.

Berret stieg mit seiner Suite und den Gästen aus; die Salutschüsse knallten, aber die Menge blieb still. Dann kam der Zug mit den vielen Damen die Treppe herauf. Berret war wieder ganz der korrekte Weltmann, so wie ich ihn in Bangkok gesehen. Die Frau des Résident supérieur begrüßte er mit tiefer Verehrung: «J'ai l'honneur de vous offrir mes hommages, Madame.» Madame Berret, eine korpulente Dame, ging am Arme eines Freundes; der Atem war ihr ausgegangen, ein Stuhl wurde gebracht und sitzend nahm sie die Huldigungen der früher Angekommenen entgegen. Die Buben bliesen in ihre Trompeten und Posaunen, was das Zeug hielt.

Berret nahm Theodor einen Augenblick auf die Seite und machte ihm (wie mir Theodor nachher erzählte) erregte Vorwürfe, daß niemand in dem Moment, da er aus dem Auto stieg, «Lebehoch!» oder so etwas Ähnliches gerufen hätte. Das wäre doch wichtig und sei im Programm vorgesehen gewesen!

Hierauf erstieg Berret die Zinne und hielt eine formvollendete Begrüßungsrede: Wie gerührt er wäre von der Sympathie der ganzen Bevölkerung, wie er hier als Wohltäter gefeiert werde, sogar die Musik von Hoa-Bin

sei auf eigenen Antrieb und ihm zu Ehren herübergekommen . . .!

Die Leute hörten teilnahmslos zu: sie hatten Durst! Madame hatte sich wieder erholt und gab nun Befehl, die Kisten zu öffnen. Alles war genau im voraus berechnet, Wermuth, Cassis, Grenadine: es traf ein Glas auf die Person, aber wenigstens war genügend Wasser zum Nachfüllen da.

Berret hatte sich wieder unter die Leute begeben; jetzt rief er die Aktionäre zur Versammlung zusammen.

Ich kannte niemanden und fühlte mich allein in der Menge. Paul und Theodor mußten bei der Versammlung anwesend sein. So setzte ich mich in einen Klappstuhl in die Laube, die hinter dem Haus entlanglief. Durch die dünne Wand konnte ich alles hören, was drinnen verhandelt wurde.

Ein Aktionär fragte nach den Dividenden. Berret erwiderte: «Leider, — obschon die Gesellschaft glänzend arbeitet, — müssen sich die Herren Aktionäre noch ein Jahr gedulden. Sehen Sie, da sind die vielen Neuschaffungen; dann haben wir jetzt eine Sticlackpflanzung in Lao-Kay; 4000 Hektaren sind mit Pois d'Angole*) bepflanzt; im Oktober ernten wir 800 Tonnen eigenen Sticlack. Nicht wahr, Herr Paul? Mit der neuen Gasmotorenanlage bleibt uns so viel Gas übrig, daß wir neben dem Motorentrieb 100 Schellack-Oefen damit heizen können. Alle die vielen Unannehmlichkeiten mit Holzkohlen und Holz fallen dann weg. Nicht wahr, Herr Theodor?»

Theodor wich ihm aus; er meinte, er wäre zu wenig Techniker, Herr Steiner könne da besser Auskunft geben.

*) Pois d'Angole = Cajanus indicus. Wird in Indien viel gepflanzt für Sticlackzucht. Die erbsenähnlichen Früchte sind essbar.

Mir standen die Haare zu Berge und ich drückte mich schleunigst. Mich wunderte, wie ein Mensch so aufschneiden konnte. Der geht einmal aufs Ganze, dachte ich.

Theodor rief nach mir; ich hatte mich inzwischen irgendwo im Gebüsch auf den Boden gesetzt; meine beiden Mädchen, Thi-Nam und Thi-Dam, waren bei mir, und wir lachten zu dritt nach Herzenslust über den ganzen Aufzug. Stöhnend und sich den Schweiß abtrocknend, kam Theodor endlich zu uns:

«Was Berret wieder einmal vom Himmel herunterlügt, ist grauenhaft. Und zum Schluß kommt immer wieder: «N'est-ce pas, Monsieur Théodore?» Ich halte das nicht mehr aus. Drücken Sie sich, Steiner, ich sage dann, ich könne Sie nicht finden und antworte auf alles, Sie müssen das besser wissen.»

«Bon. Beim Essen sehen wir uns wieder.» Ich hatte tiefes Verständnis für die Nöte des armen Theodor.

Ich kehrte wieder zu meinen beiden Freundinnen zurück und wir spazierten weiter, dorthin, wo uns niemand sehen konnte.

Plötzlich hörten wir Thi-Nams Namen rufen. Man suchte sie; ein kleines Mädchen rief nach ihr.

«Dein Vater verlangt, dich sofort zu sehen; der Tang-Doc ist auch zum Fest gekommen.»

«Geh', sag', ich komme sofort.» Sie stand auf, küßte mich, trotzdem Thi-Dam dabei saß und flüsterte mir mit Tränen in den Augen zu:

«Jetzt ist es aus mit uns beiden. Du fährst nächste Woche weg und ich muß heiraten. Das Kettchen hole ich morgen.» Dann ließ sie Thi-Dam und mich verblüfft stehen und lief eilig davon.

«Thi-Nam liebt den Herrn auch?» fragte mich Thi-Dam verwundert. (Fortsetzung folgt)

VON DER
LEINENSTAUBE

SCHWOB & CIE

BIS ZUR
BESTICKTEN
AUSSTEUER

Ausfüllen, Ausschneiden, Einsenden
Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zustellung Ihrer Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Toilettentüchern, Leinwäsche. (Wichtigswünsche streichen.)

Name: _____ Z. Jlt. _____
Adresse: _____

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern
SCHWOB

ist ein weiter Weg und doch muß jede Stufe der Erzeugung sorgfältig kontrolliert werden, wenn die fertige Ware einwandfrei sein soll.

Bei SCHWOB - Qualitätswäsche haben Sie diese Garantie voll und ganz, für den billigsten wie für den feinsten Artikel: die Garantie einer von Anfang bis zu Ende kontrollierten Fabrikation, wie sie nur eine langjährige fachmännische Erfahrung bieten kann.

Und dank des direkten Verkaufs kann diese qualitativ alleinstehende Ware zu sehr mäßigen Preisen geliefert werden.

Sollten Sie SCHWOB - Qualitätswäsche nur dem Namen nach kennen, so verlangen Sie unverbindliche, bemusterte Offerte. Qualität und Preis werden Ihnen gefallen, und die fertigen Waren sind noch schöner als die Muster.

Bei **Nerven - Schmerzen**

Togal
In allen Apotheken frs. 1.60

Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Erkältungs-Krankheiten, sowie bei Kopfschmerzen wirkt Togal rasch und sicher. Togal löst die Harnsäure und ist in hohem Maße bakterientötend. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Über 6000 Arztegutachten! Ein Versuch überzeugt!

Der neue **Clarion Jr. 5 Röhren**

Fr. **250.-**
BELANGREICHE RABATTE AN WIEDERVERKÄUFER

VERLANGEN SIE PROSPEKTE AN POSTFACH N. 2778

BISSONE - TESSIN

LOCARNO
Grand Hotel und Palace

inmitten seines prachtvollen Parkes mit subtropischer Vegetation. Golf Direktion R. Frick.